Office fédéral de la statistique
Bundesamt für Statistik
Ufficio federale di statistica
Uffizi federal da statistica
Swiss Federal Statistical Office

OFS BFS UST

ACTUALITÉS OFS
BFS AKTUELL
ATTUALITÀ UST

0 Bases statistiques et produits généraux
Statistische Grundlagen und Übersichten
Basi statistiche e presentazioni generali

Neuchâtel, 22. August 2005

Auswertungsprogramm Volkszählung 2000

Zusammenfassungen der Neuerscheinungen, Medienanlass Petersinsel 2005

Die Raumgliederungen der Schweiz - Interne Migration in der Schweiz - Migrantinnen und Migranten auf dem Arbeitsmarkt - Familien und Migration - Die Generationen auf dem Arbeitsmarkt

Auskunft :
Werner Haug, Vize-Direktor BFS, Tel. : 032 713 66 85
e-Mail : Werner.Haug@bfs.admin.ch

Bestellnummer : 001-0073

© BFS

Espace de l'Europe 10
CH - 2010 Neuchâtel
www.statistik.admin.ch

Inhaltverzeichnis

Auswertungsprogramm Volkszählung 2000,
Neuerscheinungen August 2005:

Die Raumgliederungen der Schweiz 5

Interne Migration in der Schweiz 7

Migrantinnen und Migranten auf dem Arbeitsmarkt 9

Familien und Migration 11

Die Generationen auf dem Arbeitsmarkt 13

Das vollständige Auswertungs- und Publikationsprogramm der Volkszählung 2000 ist im BFS Aktuell «Vers de nouvelles frontières?» vom 22. August 2005 enthalten. (Bestellnummer 001-0064)

Die Raumgliederungen der Schweiz

Die Publikation „Die Raumgliederungen der Schweiz“ gibt einen Überblick zu Stand und Entwicklung der räumlichen Gliederungen der Schweiz, dies in einer Zeit, in der sich ein Umbruch zugunsten grösserer räumlicher Einheiten abzeichnet. Der Band enthält Beschreibungen der historischen Entwicklung und heutigen Bedeutung der institutionellen Einheiten des Landes (Kantone, Bezirke und Gemeinden), der regionalpolitischen Gliederungen (Raumplanungs- und Berggebietsregionen, wirtschaftliche Erneuerungsgebiete, grenzüberschreitende Regionen sowie europäische Berggebietsregionen) sowie der Analyseregionen bzw. –typologien (Agglomerationen, Metropolräume, aber auch Sprachgebiete). Zu jeder Regionalisierung findet sich eine Beschreibung der Entwicklung sowie eine Karte und Liste mit den darin enthaltenen Gemeinden. Schliesslich bietet die Publikation auch ein Inventar der grenzüberschreitenden Regionen sowie der europäischen statistischen Raumeinheiten NUTS (von frz. „Nomenclature des Unités Territoriales Statistiques) für sämtliche 25 Mitgliedstaaten.

Administrative und politische Einheiten an der Schwelle zu Veränderungen

Die institutionelle Gliederungsstruktur der Schweiz zeigt Anzeichen kommender Veränderungen. Bis ins Jahr 2000 hat die politische und administrative Gliederung der Schweiz in Kantone, Bezirke und Gemeinden im Vergleich zu den meisten anderen europäischen Ländern sehr wenige Veränderungen erfahren. Insbesondere hatten die in den meisten europäischen Ländern in den 1960er- und 1970er-Jahren erfolgten Gebietsreformen (Gemeindefusionen in den nordischen Ländern, in Belgien und Deutschland; Regionalisierungsprozess in Frankreich, Italien, Spanien und Griechenland) in der Schweiz nur ein leises Echo.

Anzeichen für territoriale Reformen in mehreren Kantonen

Seit rund zehn Jahren zeichnen sich jedoch in mehreren Kantonen auf Gemeinde- (FR, TG, TI, VS, LU, GL, SH) oder Bezirksebene (GR, SG, BE, VD) territoriale Reformen ab. Zwischen 1990 und 2000 wurden abgesehen von der Gemeindereform im Kanton Thurgau lediglich 28 Gemeinden im Zuge von Fusionen aufgelöst, wobei diese Fusionen hauptsächlich im Kanton Freiburg erfolgten. Seither hat sich dieser Veränderungsprozess deutlich beschleunigt: Zwischen der Volkszählung 2000 und Anfang 2005 sind 133 Gemeinden durch Fusion verschwunden. Dies entspricht 4,5% des Bestandes und bedeutet eine noch nie da gewesene Dynamik.

Angesichts der aktuellen politischen Stossrichtung in den Kantonen dürfte sich der Prozess in den kommenden Jahren noch verstärken. Hierin scheint sich der politische Wille herauszukristallisieren, institutionelle und funktionale Räume besser miteinander in Einklang zu bringen und allgemein grössere Einheiten zu schaffen.

Aufkommen überregionaler Einheiten

In der Vergangenheit haben die Heterogenität der Kantone und die immer offensichtlichere Unzulänglichkeit ihrer räumlichen Abgrenzungen angesichts der wirtschaftlichen und demografischen Realität zu zahlreichen Lösungsansätzen in Form von unterschiedlichsten Regionalisierungen geführt. Es entstanden Raumplanungsregionen, anhand derer das urbane Wachstum gesteuert und koordiniert werden sollte, Berggebietsregionen zur Bekämpfung der Abwanderung in die Städte oder auch wirtschaftliche Erneuerungsgebiete in industriellen Problemzonen. Diese Regionalisierungen sind zurzeit Gegenstand von Reflexionen im Rahmen der so genannten Neuen Regionalpolitik. Parallel dazu hat sich die interkommunale und interregionale Zusammenarbeit schrittweise intensiviert und führte unter anderem zur Gründung von Gemeindeverbänden im Hinblick auf die Lösung sektoralpolitischer Probleme. Im Zuge dieser Massnahmen entstand ein Trend hin zu neuen, überregionalen räumlichen Gliederungen.

Agglomerationen als neuer Schwerpunkt der Raumplanungspolitik

Die Ausdehnung der Pendlereinzugsgebiete war in den vergangenen drei Jahrzehnten aufgrund des Ausbaus der Verkehrswege und der erhöhten Mobilität beträchtlich. Dies führte zu einer räumlichen Masstabsverkürzung und einer Veränderung der räumlichen Strukturen. Im Umfeld der Grosszentren bildeten sich Metropolräume, und auch die Erreichbarkeit der meisten Mittelzentren im Jura und in den Alpen hat sich deutlich verbessert. Diese Entwicklung ist mitverantwortlich für eine mehrschichtige Neuorientierung der Schweizer Regionalpolitik hin zu einer verstärkten Fokussierung auf städtische Fragestellungen und internationale Beziehungen und damit zu einer Gesamtsicht des nationalen und grenzüberschreitenden Gebietes. Vor diesem Hintergrund und in analytischer Hinsicht hat die Schweizer Statistik die Definitionen rund um die Agglomerationen weiterentwickelt. Erstmals 1930 verwendet, wurde die Agglomeration als Gliederungseinheit im Jahr 2000 zum siebten Mal neu definiert. Und seit 1990 fassen Metropolräume die Agglomerationen rund um die grossen Schweizer Metropolen der Schweiz zusammen.

Auskunft:
Martin Schuler, Eidgenössische Technische Hochschule Lausanne, Tel. 021 693 34 24

Informationszentrale der Volkszählung,
Tel.: 032 713 61 11 oder 032 713 62 10

Neuerscheinung:
Schuler M., Dessemontet P., Joye D., 2005, Die Raumgliederungen der Schweiz, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik, Bestellnummer: 001-0034. Preis: 49.- (exklusive MWSt.)

Interne Migration in der Schweiz

Die Binnenwanderungen gewinnen als Motor des regionalen Bevölkerungswachstums in der Schweiz immer mehr an Bedeutung. Sie sind jedoch überwiegend ein kleinräumiges Phänomen und spielen sich hauptsächlich innerhalb der Kantone ab. Individuelle Merkmale wie Alter, Zivilstand, Kinderzahl, Ausbildung und Beruf beeinflussen das Wanderungsverhalten einzelner Personen. Daneben spielen aber auch Standortfaktoren wie z.B. der Immobilienmarkt und die Steuerbelastung eine wichtige Rolle beim Migrationsentscheid. Die Binnenwanderungen konzentrieren sich auf die Gross- und Mittelzentren; die höchste Anziehungskraft besitzen jedoch Gemeinden bzw. Regionen im Umfeld dieser Zentren.

Immer mehr Wanderungen über kurze Distanzen

Ein Viertel der Wohnbevölkerung der Schweiz im Alter von 15 und mehr Jahren ist zwischen 1995 und 2000 migriert. Mehr als 80% dieser Migrantinnen und Migranten haben dabei den Wohnsitz innerhalb der Schweiz gewechselt. Die Binnenwanderung ist hauptsächlich ein kleinräumiges Phänomen. Bei lediglich 28% dieser Wanderungen wurden die Kantonsgrenzen überschritten. In den letzten 30 Jahren ist eine deutliche Zunahme der kleinräumigen Migration festzustellen. Zwischen 1970 und 2000 nahm die Kurzdistanzmigration um 46% zu; die Langdistanzmigration reduzierte sich hingegen um 30%. Der grösste Teil der Migration findet in einem Umkreis von höchstens einer Stunde Reisezeit vom alten Wohnort entfernt statt.

Das Wanderungsverhalten wird von individuellen Merkmalen…

Individuelle soziodemografische und sozioprofessionelle Merkmale bestimmen das Migrationsverhalten bzw. das Ausmass der Wanderungsströme wesentlich. Junge Erwachsene zwischen 20 und 40 Jahren, ledige und geschiedene Personen, Paare ohne Kinder, Personen mit einem Bildungsabschluss auf Tertiärstufe und Mieterinnen und Mieter sind am mobilsten. Die Migrationsbereitschaft nimmt andererseits mit steigendem Alter, zunehmender Kinderzahl, niedrigerem Qualifikationsniveau und Erwerb von Hauseigentum deutlich ab. Im Zeitverlauf hat sich die Mobilitätsbereitschaft der 25- bis 64-Jährigen erhöht, diejenige der Älteren und insbesondere der Jugendlichen unter 25 Jahren verringert.

…und von regionalen Standortfaktoren beeinflusst

Die Entscheidung für oder gegen eine Migration wird neben individuellen Merkmalen auch von standortbezogenen Faktoren wie der Steuerbelastung und Variablen zum Immobilienmarkt beeinflusst. Eine stärkere Ausweitung des Wohnungsangebotes, ein Preisvorteil beim Wohneigentum sowie eine mildere Steuerbelastung in der Zielregion bzw. -gemeinde verglichen mit dem früheren Wohnort haben einen positiven Effekt auf die Wahrscheinlichkeit einer Migration. Bei den diversen Motiven, welche einem Migrationsentscheid zu Grunde liegen, spielt die Distanz zum früheren Wohnort eine jeweils unterschiedliche Rolle. Während beim bildungsorientierten und beruflichen Wohnsitzwechsel eine Bereitschaft zu längeren Distanzen besteht, findet Migration zur Verbesserung der Wohnsituation hingegen eher innerhalb von kurzen Distanzen statt.

Äussere Agglomerationsgürtel am attraktivsten

Die Binnenwanderungen beeinflussen in entscheidendem Ausmass das Wachstumspotenzial einzelner Regionen und bestätigen einen Zentrum-Peripherie-Gegensatz. Die Migrationen richten sich vor allem auf einige wenige Polen: es sind dies die fünf Grosszentren Zürich, Genf, Bern, Basel und Lausanne sowie Winterthur, Luzern und St. Gallen. Insgesamt entfallen rund 12% aller Wanderungen auf diese städtischen Pole. Ein hohes Migrationsvolumen ist aber nicht gleichzusetzen mit einer hohen Attraktivität. Die höchste Anziehungskraft auf Migrantinnen und Migranten besitzen Gemeinden bzw.

Regionen im Umfeld dieser Zentren. Die zunehmende Ausdehnung der Agglomerationen, welche durch die fortschreitende Trennung von Wohn- und Arbeitsort vorangetrieben wird, hat dabei zu einer Verschiebung der Attraktivität geführt. Die bereits dicht besiedelten inneren Gürtel der Agglomerationen haben im Verlaufe der letzten drei Jahrzehnte an Attraktivität eingebüsst, die äusseren Gebiete an Attraktivität gewonnen. Andererseits gibt es jedoch auch Zentren, die nach Jahren der Stadtflucht, wieder attraktiver geworden sind (vor allem die Städte Zürich, Luzern und Lausanne).

Jugendliche zieht es in die städtischen Zentren

Die einzelnen Regionen sind nicht für alle Personen gleich attraktiv. Je nach Lebenszyklusphase, Ausbildungsstand, Haushaltstyp oder Wohnform potenzieller Migrantinnen und Migranten weisen bestimmte Regionen eine unterschiedliche Anziehungskraft auf. Jugendliche im Alter zwischen 20 und 24 Jahren zieht es vor allem in die Zentren, allen voran nach Zürich, Basel, Genf, Winterthur, St. Gallen, Lausanne und Bern, aber auch in die Regionen um die Mittelzentren. Ein gegensätzliches Bild zeigt sich bei den jungen Erwachsenen im Alter zwischen 25 und 39 Jahren: periurbane, einkommensstarke sowie ländliche Pendlergemeinden weisen für sie die höchste Anziehungskraft auf.

Auskunft:
Sara Carnazzi Weber, Credit Suisse Group, Economic Research, Zürich, Tel.: 01 333 58 82 oder 079 230 57 55

Informationszentrale der Volkszählung,
Tel.: 032 713 61 11 oder 032 713 62 10

Neuerscheinung:
Carnazzi Weber S., Golay S., 2005, Interne Migration in der Schweiz, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik, Bestellnummer: 001-0053. Preis: Fr. 20.-- (exkl. MWSt.)

Migrantinnen und Migranten auf dem Arbeitsmarkt

Personen aus den Staaten der EU/EFTA sowie Nordamerika bilden eine mehr oder weniger homogene Gruppe mit einer starken Erwerbsbeteiligung, einem relativ hohen Anteil an Selbständigerwerbenden und einer tiefen Erwerbslosigkeit. Eine Sonderstellung auf dem schweizerischen Arbeitsmarkt nehmen die Portugiesen ein mit einer hohen Erwerbsquote aber einem niedrigen Ausbildungsniveau und Selbständigenanteil. Bei Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei ist das Bild durchmischt. Die meisten aussereuropäischen Gruppen weisen unterdurchschnittliche Erwerbsquoten auf, obwohl sie ein relativ gutes Ausbildungsniveau haben. Mit zunehmender Aufenthaltsdauer in der Schweiz werden Integrationsschwierigkeiten im Arbeitsmarkt aber meist überwunden. Kenntnisse in der Lokalsprache sind ein wesentliches Element der Beschäftigungsfähigkeit und sozialen Mobilität.

Starke Zunahme der Hochqualifizierten

Die Qualifikationsstruktur der Arbeitsplätze in der Schweiz hat sich in den 1990er-Jahren rasch und kontinuierlich verbessert. Im Jahre 2000 waren 50% der Erwerbstätigen in hoch qualifizierten Berufen (gemäss Definition der OECD) tätig, gegenüber 28% im Jahre 1980. Bei den ausländischen Erwerbstätigen stieg der Anteil hoch qualifizierter Berufe auf 39% im Jahre 2000 und erreichte bei den neu Zugewanderten sogar 62% (23% im Jahre 1990). Drei Viertel der hoch qualifizierten neu Zugewanderten stammen aus Nord- und Westeuropa, insbesondere aus Deutschland und Frankreich. Aber auch die aus Spanien und Italien neu Zugewanderten sind zu ca. 40% in hoch qualifizierten Berufen tätig und haben eine wesentlich bessere Qualifikationsstruktur als frühere Einwanderergruppen. Die Portugiesen, die vor allem im Baugewerbe, in der Landwirtschaft und im Tourismus arbeiten, stellen eine Ausnahme dar: Der Anteil hoch qualifizierter Berufspersonen ist auf nur 6% zurückgegangen. Er bleibt ebenfalls relativ tief (zwischen 15 and 30%) bei Erwerbstätigen aus Serbien-Montenegro, Bosnien-Herzegowina und Mazedonien sowie der Türkei (Trend steigend).

Nichteuropäer und Frauen sind oft überqualifiziert

Migrantinnen und Migranten haben als Neuankömmlinge oft Mühe eine Stelle zu finden, die ihrem Ausbildungsniveau entspricht. Personen aus EU/EFTA-Staaten sowie Nordamerika sind aber nur wenig stärker von Überqualifizierung betroffen als Schweizerinnen und Schweizer. Überqualifizierung (d.h. das Ausbildungsniveau ist deutlich höher als die Qualifikationsanforderungen der ausgeübten Tätigkeit) ist drei- bis viermal so häufig bei Erwerbstätigen aus Südosteuropa, Lateinamerika, Asien und Afrika. Frauen sind zudem von Überqualifikation signifikant häufiger betroffen als Männer.

Höhere Erwerbsbeteiligung bei ausländischen Frauen mit Kindern

In den 1990er-Jahren stieg die Erwerbsbeteiligung der Schweizerinnen stark an (auf 78%), während sie bei den Ausländerinnen auf 77% zurückging. Schweizerinnen sind aber nur dann stärker im Erwerbsleben engagiert als manche Ausländerinnen, wenn sie keine schulpflichtigen Kinder haben. Bei Kindern unter 15 Jahren im Haushalt ziehen sie sich immer noch relativ häufig vom Arbeitsmarkt zurück oder reduzieren die Erwerbsbeteiligung auf ein Teilzeitpensum. Ein ähnliches Verhalten zeigen die deutschen Frauen und die Nordamerikanerinnen. Bei allen andern Nationalitäten sind die Erwerbstätigenquoten der Mütter mit Kindern höher als bei den Schweizerinnen.

Aufenthaltsdauer und Sprachkenntnisse fördern die Erwerbsbeteiligung

Bei Frauen, die sich länger in der Schweiz aufhalten, steigt die Erwerbsbeteiligung an. Die Erwerbsquote ist deutlich höher als bei Frauen, die erst kurze Zeit in der Schweiz leben und die häufig ihrem erwerbstätigen Manne gefolgt sind. Das Ausbildungsniveau, die

Beherrschung der Lokalsprache und der Wohnort sind neben der Aufenthaltsdauer weitere Faktoren, welche die Erwerbsbeteiligung von Migrantinnen und Migranten positiv beeinflussen. Städte bieten wesentlich bessere Beschäftigungsmöglichkeiten als ländliche Gebiete.

Strukturelle Faktoren hemmen die Arbeitsmarktintegration

Die Daten zur Erwerbslosigkeit zeigen durchgehend, dass Personen mit keiner oder wenig formaler Bildung auf dem Arbeitsmarkt schlechtere Chancen haben. Dies erklärt z.B. einen wichtigen Teil der Erwerbslosigkeit bei den Italienern und Türken. Auf der andern Seite können objektive Kriterien wie Aufenthaltsdauer und Bildung vor allem bei den ausländischen Männern nur einen relativ kleinen Teil der höheren Erwerbslosenquote erklären. Dies legt nahe, dass strukturelle Faktoren (wie Nichtanerkennung von Diplomen und Diskriminierung bei der Stellensuche) einzelne Segmente der ausländischen Wohnbevölkerung stärker betreffen, vor allem jene, die keine EU/EFTA-Staatsangehörigkeit besitzen und aus Entwicklungs- oder Schwellenländern stammen.

Zunehmende berufliche Selbständigkeit

Zwischen 1990 und 2000 stieg der Anteil der Selbständigerwerbenden in der Schweiz (ohne Erwerbstätige in der Landwirtschaft) von 9,2 auf 12,8%. Die Zunahme des Anteils der Selbständigen betraf sowohl schweizerische (2000: 13,8%) wie auch ausländische (9,2%) Staatsangehörige. Dabei haben die eingebürgerten Schweizerinnen und Schweizer, die auch ein überdurchschnittlich hohes Ausbildungsniveau aufweisen, interessanterweise den höchsten Anteil an Selbständigerwerbenden (14,5%). Die Stabilität des Aufenthaltes und die Rechtsgleichheit wirken sich positiv auf die Selbständigkeit aus.

Im Detailhandel, in der Gastronomie und Beherbergungsindustrie ist der Anteil der Selbständigerwerbenden ausländischer Herkunft sogar grösser als bei den gebürtigen Schweizerinnen und Schweizern. Auf der andern Seite sind sie unter den «freien Berufen» (Ärzte, Rechtsanwälte, Architekten usw.) nur selten zu finden, da die Anforderungen an die Berufsausübung und die Eintrittsbarrieren hier besonders hoch sind.

Auskunft:
Werner Haug, Bundesamt für Statistik,
Tel.: 032 713 66 85
Philippe Wanner, Schweizerisches Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien, Neuchâtel, Tel.: 032 718 39 35 oder 078 806 28 69

Informationszentrale der Volkszählung,
Tel.: 032 713 61 11 oder 032 713 62 10

Neuerscheinung:
Haug W., Wanner P. (Hrsg.), 2005, Migrants et marché du travail : compétences et insertion professionnelle des personnes d'origine étrangère en Suisse, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik, Bestellnummer: 001-0055. Preis: Fr. 20.-- (exkl. MWSt.)

Mit Beiträgen von: Marco Pecoraro, Lorenz Widmer und Rosita Fibbi, Etienne Piguet und Roger Besson, Jürg Guggisberg und Stefan Spycher.

Familien und Migration

Die familialen Verhaltensweisen der Migrantinnen und Migranten in der Schweiz bleiben durch die in ihren Herkunftsländern dominanten Lebensformen geprägt. So erfolgt der Auszug aus dem Elternhaus oder die Heirat bei den jungen ausländischen Erwachsenen zu einem Zeitpunkt, der in der Regel im Mittelbereich zwischen den im Herkunftsland und den im Aufnahmeland beobachteten Normen liegt. Dies gilt nicht nur für kürzlich Zugewanderte, sondern häufig auch für die (in der Schweiz geborenen) Angehörigen der zweiten Generation. Auch das Partnerschafts- und das Fruchtbarkeitsverhalten widerspiegeln den Einfluss der Praktiken des Herkunftslandes. Die Wohnverhältnisse der Migrantenfamilien schliesslich sind, je nach Gemeinschaft, sehr verschieden.

Die Zunahme der Familienmigration gehört zu den prägenden Merkmalen der letzten Jahrzehnte. Sie wirft eine Reihe von Fragen auf bezüglich der Adäquatheit zwischen Migrationspolitik und familialen Entwicklungen und erfordert Verständnis für die familialen Dimensionen der Migration wie auch für die familialen Verhaltensweisen von Migrantinnen und Migranten.

Frühzeitige Heirat

Während die Schweizerinnen bei der (Erst-)Heirat im Durchschnitt gut 28 Jahre alt sind, heiraten in gewissen Gemeinschaften, die aus dem Balkan oder der Türkei stammen, über vier von zehn Frauen vor der Vollendung ihres 20. Lebensjahres. Auch jede vierte Portugiesin heiratet vor oder während ihres 20. Altersjahres. Diese Differenz hinsichtlich des Heiratszeitpunkts ist nicht nur für die eingewanderten Frauen dieser Gemeinschaften, sondern auch für ihre in der Schweiz geborenen Kinder charakteristisch. Unter den wichtigsten Gruppen von Ausländerinnen lassen nur gerade die Französinnen und die Deutschen einen Trend zum Aufschub der Ehe erkennen: Mit 25 Jahren sind 24% bzw. 13% der weiblichen Staatsangehörigen dieser Länder verheiratet (verglichen mit 23% der Schweizerinnen).

Junge aus Italien und Spanien verlassen das elterliche Heim spät

Junge italienische und spanische Staatsangehörige ziehen spät aus dem Elternhaus aus. Dies entspricht dem dominanten Modell in ihren Herkunftsländern, wo Eltern und Kinder in der Regel sehr lange zusammenwohnen. Betrachtet man ausschliesslich die 1975 in der Schweiz geborenen Ausländerinnen und Ausländer, so beträgt der Anteil der Personen, die mit mindestens einem Elternteil zusammenwohnen, bei den Italienern 49% (Italienerinnen: 32%) und bei den Spaniern 42% (Spanierinnen: 27%), verglichen mit 37% unter den Schweizern (Schweizerinnen: 20%).

Single als Lebensform: Unter den ausländischen Gemeinschaften weniger beliebt

Während Einpersonenhaushalte in der schweizerischen Bevölkerung sowie bei den Migrantinnen und Migranten aus den angrenzenden Ländern verbreitet sind, leben Personen aus Südeuropa und aus dem übrigen EU-Raum seltener allein. In der Altersgruppe der 15- bis 34-Jährigen ist diese Lebensform in der türkischen (7% Alleinlebende), serbischen (5%) und portugiesischen (13%) Gemeinschaft weniger häufig anzutreffen als unter den Schweizerinnen und Schweizern (18%). In diesen Bevölkerungsgruppen leben überdies systematisch weniger Frauen als Männer in einem Single-Haushalt.

Unterschiedliche Geburtenhäufigkeit

Die Weiterführung der Verhaltensmuster des Herkunftslandes geht auch aus der eher niedrigen Geburtenhäufigkeit der Frauen aus Südeuropa hervor: So hatten Italienerinnen in der Schweiz im Jahr 2000 im Durchschnitt 1,29 Kinder und Spanierinnen 1,24 Kinder. Diese Werte liegen nahe bei den Geburtenziffern der jeweiligen Herkunftsländer. Demgegenüber weisen die Staatsbürgerinnen von Serbien-Montenegro, einschliesslich der Provinz Kosovo (2,60 Kinder),

Mazedonien (2,40 Kinder), der afrikanischen Länder (2,19 Kinder) und Asiens (2,12 Kinder) eine hohe durchschnittliche Kinderzahl pro Frau auf, welche in der Regel im Mittelbereich zwischen den Werten ihrer jeweiligen Herkunftsländer und demjenigen der Schweizerinnen liegt.

Wanderungen beeinflussen den Zeitplan familialer Ereignisse

Abgesehen von diesen Trends ist erkennbar, dass zwischen der Wanderung und verschiedenen familialen Ereignissen starke Wechselbeziehungen bestehen. In gewissen Fällen ist ein familiales Ereignis die Ursache der Migration (z.B. Familiennachzug); in anderen Fällen kann ein familiales Ereignis durch die Migration verzögert oder gar verunmöglicht werden (z.B. Geburt oder Heirat). Die Folge dieser gegenseitigen Abhängigkeiten sind komplexe, teils von prekären Bedingungen oder Einsamkeit bedrohte Lebenssituationen, was zum Beispiel am hohen Anteil Einzelhaushalte (bei den deutschen, französischen, afrikanischen und amerikanischen Staatsangehörigen) bzw. Einelternhaushalte (bei den afrikanischen sowie nord- und südamerikanischen Staatsangehörigen) zum Ausdruck kommt.

Äusserst heterogene Wohnverhältnisse

Die Wohnverhältnisse der Migrantenfamilien sind sehr unterschiedlich, sowohl was den Zugang zu Wohneigentum als auch die Grösse der Wohnung betrifft. 57% der deutschen und 44% der französischen Familien, die aus einem Paar und zwei Kindern bestehen, leben in einer Wohnung mit fünf oder mehr Zimmern. Bei den entsprechenden portugiesischen, türkischen und serbisch-montenegrinischen Familien beträgt dieser Anteil weniger als 8%. Die nach 1995 in die Schweiz eingewanderten Migrantenfamilien (ungeachtet ihrer Nationalität) befinden sich diesbezüglich in einer deutlich besseren Situation (49% verfügen über eine Wohnung mit mindestens fünf Zimmern) als die früher Zugewanderten (15%).

Auskunft:
Philippe Wanner, Schweizerisches Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien, Neuchâtel,
Tel. 032 718 39 35 oder 078 806 28 69

Informationszentrale der Volkszählung,
Tel.: 032 713 61 11 oder 032 713 62 10

Neuerscheinung:
Wanner P., Lerch M., Fibbi R., 2005, Familles et migration : le rôle de la famille sur les flux migratoires, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik, Bestellnummer: 001-0052. Preis: Fr. 20.-- (exkl. MWSt.)

Die Generationen auf dem Arbeitsmarkt

Die jüngsten Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt, wie die zunehmende Erwerbsbeteiligung der Frauen, der Anstieg der Arbeitslosigkeit, die Tertiärisierung oder die vorzeitige Pensionierung, treffen die einzelnen Generationen auf unterschiedliche Weise. So betraf die Arbeitslosigkeit hauptsächlich die nach 1950 Geborenen, während die ältesten Generationen verschont blieben. Die wachsende Erwerbsbeteiligung der Frauen geht auf das Konto der zunehmenden Verbreitung der Teilzeitarbeit – auch dies ein Phänomen der Generationen, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geboren wurden. Der Anteil der Selbständigerwerbenden unter den Frauen nimmt von einer Generation zur anderen deutlich zu. Schliesslich setzt sich die Ausdehnung des Tertiärsektors weiter fort, eine strukturelle Veränderung, die alle Mitte des 20. Jahrhunderts geborenen Generationen – Männer und Frauen – betroffen hat.

Arbeitsmarkt im Umbruch

Der Arbeitsmarkt durchläuft einen tief greifenden Wandel: Der Eintritt ins Berufsleben verzögert sich auf Grund der zunehmend längeren Ausbildungszeit immer mehr. Zudem ist der Einstieg ins Erwerbsleben nach der Ausbildung für junge Menschen schwieriger geworden. Sie sind häufiger als Ältere von Arbeitslosigkeit betroffen. Die Erwerbslosigkeit steigt aber auch unter den Personen, die auf das Pensionsalter zugehen. Die Erwerbsbeteiligung der Frauen wiederum ist nach wie vor durch deren Familiensituation geprägt. Ein Vergleich der Daten der vier letzten Volkszählungen gibt Aufschluss über die Entwicklungen des Arbeitsmarktes nach dem Generationenansatz: Vor allem die nach 1961 Geborenen weisen oft ganz andere berufliche Merkmale auf als die älteren Generationen.

Erwerbsquote variiert je nach Generation und Geschlecht

Nach Altersklassen betrachtet ist ein Trend zum Rückgang der Erwerbsbeteiligung der Männer zu beobachten. Diese Reduktion war unabhängig vom Geburtsjahrgang zwischen 1990 und 2000 besonders ausgeprägt. Demgegenüber nimmt die Erwerbsbeteiligung der Frauen in allen Altersklassen immer mehr zu. Waren im Alter von 20-29 Jahren beispielsweise lediglich 61,0% der 1941-50 geborenen Frauen erwerbstätig, so hat sich dieser Anteil bei den Generationen von 1971-80 auf 80,8% erhöht. Der durch den Familienzyklus bedingte Rückzug aus dem Erwerbsleben hat sich im Laufe der Zeit immer mehr abgeschwächt und ist im Falle der Generationen von 1961-70 praktisch nicht mehr wahrnehmbar.

Frauen und Jüngere stärker von Erwerbslosigkeit betroffen

Erwerbslosigkeit trifft die verschiedenen Generationen in unterschiedlicher Weise. Die zwischen 1911 und 1940 Geborenen blieben praktisch davor verschont. Die Geburtsjahrgänge 1941-50 waren hauptsächlich während der zweiten Hälfte ihres Erwerbslebens davon betroffen. Die nachfolgenden Generationen hingegen wurden ab jungen Jahren mit Erwerbslosigkeit konfrontiert. Während die Erwerbslosenquote der 1951-60 geborenen Männer mit der Zeit anstiegen, scheinen die Generationen von 1961-70, die im Alter von 20-29 besonders stark von Erwerbslosigkeit betroffen war, den Einstieg in den Arbeitsmarkt allmählich geschafft zu haben. Ihre Erwerbslosenquote sinkt mit fortschreitendem Alter. Die Erwerbslosenquote der Frauen nimmt von einer Volkszählung zur anderen systematisch zu.

Teilzeitarbeit begünstigt Beruftsätigkeit der Frauen

Die steigende Erwerbsbeteiligung der Frauen ist im Wesentlichen auf die Verbreitung der Teilzeitarbeit zurückzuführen. Während im Alter von 30-39 Jahren lediglich 14,9% der 1931-40 geborenen Frauen erwerbstätig waren, beträgt dieser Anteil bei den 1961-70 Geborenen bereits 32,9%. Bei den Männern ist

Vollzeitarbeit weiterhin die Regel. Der Anteil der Vollzeitbeschäftigten sinkt allerdings von einer Altersklasse zur anderen. So arbeiteten im Alter von 30-39 Jahren noch 97,5% der 1931-1940 geborenen Männer Vollzeit, verglichen mit 83,6% der Generationen von 1961-1970. Diese Reduktion ist auf die gleichzeitige Zunahme der Nichterwerbstätigkeit, der Arbeitslosigkeit und der Teilzeitarbeit zurückzuführen.

Frauen in verantwortlicher Position nach wie vor untervertreten, aber häufiger selbständigerwerbend

Der Anteil der selbständigerwerbenden Frauen nimmt in jeder Altersklasse ab den Generationen von 1931-40 merklich zu. Die Quote ist jedoch immer noch stark niedriger als diejenige der Männer. So verdoppelte sich beispielsweise der Anteil der Selbständigerwerbenden im Alter von 40-49 Jahren zwischen den 1921-30 und den 1951-60 geborenen Frauen von 5,4% auf 10,9% Die entsprechenden Anteile der Männer betrugen hingegen 19% bzw. 18%. Überdies waren innerhalb der Kategorie der Selbständigerwerbenden im Alter von 40-49 Jahren lediglich 2,5% der Frauen der Geburtsjahrgänge 1941-50 in leitender Stellung tätig, verglichen mit 13,3% ihrer männlichen Kollegen gleichen Alters.

Wachstum des Dienstleistungssektors auf Kosten des Industriesektors

Die Ausdehnung des tertiären Sektors betrifft Männer und Frauen gleichermassen. Betrachtet man wiederum die 40- bis 49-Jährigen, so erhöhte sich der Anteil der im Dienstleistungssektor Beschäftigten zwischen den Generationen von 1921-30 und 1951-60 bei den Männern von 38,3% auf 61,1% und bei den Frauen von 57,3% auf 82,6%. Der Übergang von einer industriell zu einer dienstleistungsgeprägten Wirtschaft, der sich hauptsächlich zwischen 1970 und 1990 vollzog, betraf die Geburtsjahrgänge 1931-40 und 1941-50 in besonderem Masse. Die jüngeren Generationen traten dagegen zu einem Zeitpunkt ins Erwerbsleben ein, als der Dienstleistungsbereich in der Wirtschaft bereits vorherrschend war. Dieser Zuwachs ging auf Kosten des sekundären Sektors, während der Anteil des primären Sektors stabil blieb.

Auskunft:
Jean-Paul Chaze, Université de Genève, Laboratoire d'économie appliquée, Tel. : 022 379 89 08

Informationszentrale der Volkszählung,
Tel.: 032 713 61 11 oder 032 713 62 10

Neuerscheinung:
Chaze J.-P., Bilger M. und Schlesser C., 2005, Les générations face au marché du travail : évolution de la vie active de 1970 à 2000, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik, Bestellnummer: 001-0054. Preis: Fr. 20.-- (exkl. MWSt.)